

# Kirche und Gesellschaft

Herausgegeben von der  
Katholischen Sozialwissenschaftlichen  
Zentralstelle Mönchengladbach

Nr. 319

Anton Rauscher

## Nur Kinder sichern die Zukunft

Für eine Erneuerung der Familienkultur

J.P. BACHEM VERLAG

---

Die Reihe „Kirche und Gesellschaft“ will der Information und Orientierung dienen. Sie behandelt aktuelle Fragen u. a. aus folgenden Bereichen:

*Kirche, Gesellschaft und Politik*

*Staat, Recht und Demokratie*

*Wirtschaft und soziale Ordnung*

*Ehe und Familie*

*Bioethik, Gentechnik und Ökologie*

*Europa, Entwicklung und Frieden*

Die Hefte eignen sich als Material für Schule und Bildungszwecke.

### Bestellungen

sind zu richten an:

**Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle**

**Brandenberger Straße 33**

**41065 Mönchengladbach**

Tel. 0 21 61 / 8 15 96 - 0 · Fax 0 21 61 / 8 15 96 - 21

Internet: <http://www.ksz.de>

E-mail: [kige@ksz.de](mailto:kige@ksz.de)

Ein Prospekt der lieferbaren Titel sowie ein Registerheft (Hefte Nr. 1–250) können angefordert werden.

### Redaktion:

**Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle**

**Mönchengladbach**

Erscheinungsweise: Jährlich 10 Hefte, 160 Seiten

---

2005

© J. P. Bachem Verlag GmbH, Köln

ISBN 3-7616-1891-3

Nach Angaben des statistischen Bundesamtes hat sich die Zahl der Geburten in Deutschland in den vergangenen vierzig Jahren nahezu halbiert. Während im Jahre 1964 noch 1.357.304 Kinder geboren wurden, kamen im Jahre 2003 nur noch 706.721 Kinder zur Welt. Bis Mitte der sechziger Jahre hatte es in beiden Teilen Deutschlands geburtenstarke Jahrgänge gegeben. Im früheren Bundesgebiet kamen zwischen 1958 und 1968 jeweils rund eine Million Kinder zur Welt; in der DDR waren es bis zu 300.000. Dann stürzte die Geburtenzahl innerhalb weniger Jahre ab. Mitte der siebziger Jahre waren es im Westen nur noch 600.000 Lebendgeborene, im Osten 180.000. Seither geht die Geburtenzahl kontinuierlich zurück; von 2000 bis 2003 um weitere 60.000.

### **Die demographische Zeitbombe**

Gegenläufig entwickelt sich die Lebenserwartung der Menschen in Deutschland. Sie stieg im zwanzigsten Jahrhundert bei den Männern von 41 Jahren auf 75 Jahre und bei den Frauen von 44 Jahren auf 81 Jahre. Und sie nimmt weiter zu. Wie der Bevölkerungswissenschaftler Herwig Birg errechnete, wird von den heute 20- bis 25jährigen Frauen wahrscheinlich jede zweite oder dritte ein Alter von 95 bis über 100 Jahre erreichen.<sup>1</sup> In Deutschland war der prozentuale Rückgang der Geborenenzahl pro Frau im zwanzigsten Jahrhundert etwa gleich groß wie der Anstieg der Lebenserwartung (72 zu 83 Prozent), die Geburtenzahl pro Frau sank von fünf Kindern auf durchschnittlich rund 1,4 ab. Deutschland ist das erste Land der Welt, in dem die jährliche Zahl der Sterbefälle ständig über der Zahl der Geborenen liegt. Trotz einer millionenfach eingewanderten Bevölkerung mit Geburtenzuschüssen ist die Bilanz seit 1969 (frühere DDR) beziehungsweise 1972 (alte Bundesrepublik) permanent im Minus, und das Defizit wird von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wachsen. Die weit verbreitete Vorstellung, Deutschland befände sich, was die Bevölkerungsgröße betrifft, auf dem Weg zu einem neuen Gleichgewicht auf niedrigerem Niveau, ist ein Fehlschluß. Die dauernde Schrumpfung wird, worauf Birg hinweist, so lange anhalten, wie die Bevölkerung ihre demographisch relevanten Verhaltensweisen beibehält. Nur die Änderung ihres generativen Verhaltens und eine höhere Geburtenzahl pro Frau kann den Schrumpfungsprozeß durchbrechen und umkehren.

Lange Zeit war die demographische Zeitbombe kein Thema, weder in den Wissenschaften, noch in der Politik, noch in der öffentlichen Meinung. Das Denken war einseitig auf wirtschaftliches Wachstum, auf

ständig steigende Einkommen und Wohlstand, auf die Ausweitung der Lebensmöglichkeiten in der entwickelten Industriegesellschaft ausgerichtet. Auch die seit 1973 anwachsende Arbeitslosigkeit und die immer größer werdenden Deckungslücken in den sozialen Sicherungssystemen haben zunächst noch nicht zu einer Diskussion der Ursachen und der Folgen der demographischen Entwicklung geführt. Im Gegenteil: Häufig wurde die Meinung vertreten, daß viele Kinder die wirtschaftlichen und sozialen Schwierigkeiten nur verschärfen würden. Man verwies auf die Zunahme der Kinderarmut – ein Ärgernis in einem so wohlhabenden Land wie Deutschland, das zu den reichsten in der ganzen Welt gehört. Erst in den neunziger Jahren meldeten sich Sozialpolitiker und Verfassungsjuristen zu Wort, die die öffentliche Aufmerksamkeit auf die niedrigen Geburtenraten und ihre Folgen für die Funktionsfähigkeit des Sozialstaats richteten. Sie setzten sich für die Familie und eine wirksame Familienpolitik ein, die arg vernachlässigt worden war.<sup>2</sup> Allmählich werden die Probleme, die durch die auseinanderklaffende Schere zwischen der geschrumpften nachwachsenden Generation und der weiter zunehmenden älteren Generation entstehen, erkannt und öffentlich diskutiert.

Die 1966 auf den Markt gekommene Verhütungspille war ohne Zweifel der auslösende Faktor der demographischen Veränderung. Die Massenmedien überschlugen sich damals bei der Propagierung der „Pille“, die die Menschheit und insbesondere die Frauen vom „Gebärzwang“ befreien werde. In Zukunft sollten nur noch „Wunsch Kinder“ auf die Welt kommen. Als Papst Paul VI. in der Enzyklika „Humanae vitae“ (1968) dafür eintrat, daß die geschlechtliche Vereinigung von Mann und Frau grundsätzlich offen sein müsse für die Empfängnis neuen menschlichen Lebens, brach ein Sturm der Entrüstung aus. Man stellte die Kirche an den Pranger und warf ihr eine antiquierte Moral vor. Auch viele Katholiken, vor allem in der nachwachsenden Generation, hielten die von der Kirche festgehaltenen Lebensregeln für überholt und ließen sich vom Zeitgeist einfangen.

## **Bevölkerungsentwicklung und Bevölkerungspolitik**

Leider haben die Wissenschaftler, auch die Theologen, damals versäumt, die Fragen nach den Folgen eines veränderten generativen Verhaltens für die Menschen, für Wirtschaft und Gesellschaft, für Kultur und Staat zu stellen. Auch waren sie nicht bemüht, auf die Zusammenhänge zwischen den kirchlich-moraltheologischen und den historischen, demogra-

phischen und sozialetischen Belangen stärker einzugehen und sie ins Bewußtsein der Menschen zu rücken. Es mangelte an Reflexion über die wechselseitige Bedingtheit von wirtschaftlicher Leistungskraft und Bevölkerungsentwicklung. Früher war die Bevölkerung in Europa trotz einer sehr hohen Geburtenrate konstant geblieben, weil die Säuglings- und Müttersterblichkeit, aber auch viele Krankheiten und Seuchen ihren Tribut forderten. In der Agrargesellschaft wäre die Landwirtschaft mit ihren damaligen Produktionsmethoden gar nicht in der Lage gewesen, eine wachsende Bevölkerung zu ernähren. Bis etwa 1750 gab es kein größeres Bevölkerungswachstum, wohl aber räumliche Wanderungen. Für die Großfamilien auf dem Land und in den (kleinen) Städten waren viele Kinder die Garantie dafür, daß der bäuerliche oder handwerkliche Betrieb weitergeführt werden konnte und daß die Sicherheit im Alter und die Weitergabe des kulturellen Erbes gewährleistet waren.

Die Situation begann sich zu ändern, als es gelang, die Mortalität in der Bevölkerung zurückzudrängen. Die Fortschritte in der Medizin, in der Wasserversorgung der Städte und in den hygienischen Verhältnissen ließen die durchschnittliche Lebenserwartung ansteigen. Die wachsende Bevölkerung konnte ausreichend mit Nahrungsmitteln versorgt werden, weil die Erfindung des Kunstdüngers die landwirtschaftlichen Anbaumethoden veränderte und die Produktivität enorm steigerte. Die Industrialisierung, die sich nicht von heute auf morgen vollzog, sondern über einen langen Zeitraum hinweg entwickelte, vermehrte das Angebot von Arbeitsplätzen für die vielen jungen Leute, die in der Landwirtschaft keine Beschäftigung mehr fanden und vom Land in die Städte zogen, um hier Arbeit und Brot zu finden. Das Bevölkerungswachstum war sogar die Voraussetzung für die Entstehung der Industriegesellschaft, die auf viele Arbeitskräfte und Verbraucher angewiesen ist. In schwach besiedelten Gebieten fehlten die Voraussetzungen für einen industriellen Aufschwung.

Was das generative Verhalten der Bevölkerung im 19. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts anbelangt, so muß man unterscheiden zwischen der Situation auf dem Lande und derjenigen in den neuen urbanen Zentren. Während die bäuerlichen Familien auf dem Lande ihre bisherigen Einstellungen und Verhaltensweisen größtenteils beibehielten und – mit Ausnahme der Jahre des Ersten Weltkrieges und der Notzeit nach 1918 – viele Kinder hatten, gestalteten sich die Lebensverhältnisse der Arbeiterfamilien in den Großstädten und Ballungszentren anders. Auch wenn sie aus heutiger Sicht immer noch „kinderreich“ waren, so setzte der karge Lohn doch enge Grenzen sowohl was

die bezahlbare Wohnung als auch den Lebenszuschnitt betrifft. Das starke Wachstum der Bevölkerung, wie es im 19. Jahrhundert erfolgte, schwächte sich nach dem Ersten Weltkrieg ab; aber es wurden insgesamt genügend Kinder geboren, so daß die Gesellschaft nicht ihre demographische Stabilität einbüßte.

Seit 1933 betrieb der Nationalsozialismus eine massive Bevölkerungspolitik, um für seine Eroberungsfeldzüge genügend Soldaten zu haben. Im Zweiten Weltkrieg verlor die deutsche Bevölkerung Millionen von Toten an den Fronten in ganz Europa und in der Heimat. Hinzu kamen die Hungerjahre der Nachkriegszeit, in denen die Geburtenrate äußerst niedrig war. Andererseits erwies sich die Familie, nachdem die staatliche und gesellschaftlich-kulturelle Ordnung 1945 völlig zusammengebrochen war, als die einzige Institution, die für viele Menschen ein Überleben ermöglichte. Die Familie war den Nazis ein Dorn im Auge gewesen und nur geduldet als Zeugungs- und Aufzuchtstätte für Kinder. Jetzt, in der größten Not, wurde die Familie für viele zum Rettungsanker. Die Besinnung auf die Grundwerte von Ehe und Familie fand ihren Niederschlag im Grundgesetz. Artikel 6 stellt Ehe und Familie unter den besonderen Schutz der staatlichen Ordnung. Im Parlamentarischen Rat hatte es bei der Diskussion dieses Artikels zwischen den politischen Parteien keine größeren Differenzen gegeben. Auch bei den gesellschaftlichen Gruppierungen, bei den Medien, bei den Wissenschaftlern standen Ehe und Familie in hohem Ansehen. Nach der Besserung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse wuchsen seit Mitte der fünfziger Jahre geburtenstarke Jahrgänge heran, die allerdings den demographischen Aderlaß im Weltkrieg nicht wettmachen konnten.

### **Die Sorge um den Nachwuchs**

In der alten Agrargesellschaft, in der es keine sozialen Sicherungssysteme gab, war die Großfamilie der Garant der Sicherheit. Die Großfamilie, in der drei Generationen: Eltern, Kinder, Großeltern sowie das dazugehörige Gesinde unter einem Dach wohnten, bildete eine Solidargemeinschaft, die für den gemeinsamen Lebensunterhalt aufkam und die existentiellen Risiken ihrer Mitglieder wie Krankheit, Alter und Invalidität auffing. Die anfallende Arbeit diente der weitgehenden Selbstversorgung auf dem Land, während in den städtischen Gemeinden lokale Märkte die Versorgung der Bevölkerung ermöglichten.

Zusammen mit der Deckung des täglichen Bedarfs war die Sorge um den Nachwuchs elementar. Den Mitgliedern der Großfamilie war be-

wußt, daß die Sicherheit im Alter und die Zukunft davon abhingen, daß genügend Kinder geboren und aufgezogen wurden, die in der Lage und willens waren, den bäuerlichen beziehungsweise den handwerklichen Betrieb zu übernehmen und fortzuführen. Genauso wichtig war die Vorbereitung der nachwachsenden Generation auf ihre Aufgabe, das Leben weiterzugeben und die Kinder entsprechend zu erziehen. Dies geschah im wesentlichen dadurch, daß die heranwachsenden Jungen und Mädchen die Denk- und Verhaltensweisen der Eltern und der Verwandten in der Begegnung der Geschlechter, in der Vorbereitung auf die Eheschließung, in der Wahl des Partners und bei der Gründung der eigenen Familie erlebten, reflektierten und als Sinnstiftung erfuhren. Immer gab es auch „Gegenbeispiele“, wie man sich nicht verhalten durfte, wenn der eigene Lebensentwurf glücken sollte. Die Solidarität der Generationen und die langfristige Perspektive, nicht aber die Erlebnis- oder Spaßgesellschaft des Augenblicks bildeten die Dominanten der Lebensgestaltung.

Ganz anders sind die Lebensverhältnisse in der fortgeschrittenen Industriegesellschaft. Die Großfamilie früherer Prägung wurde in einem lang andauernden Prozeß von der Kleinfamilie abgelöst, auch wenn sich in manchen ländlichen Gegenden noch Übergangsformen erhalten haben. Die Kleinfamilie ist nicht in der Lage, die existentiellen Risiken des Lebens abzudecken. Deshalb war die Errichtung und der Ausbau der sozialen Sicherungssysteme in der Industriegesellschaft eine Notwendigkeit. Zu den bisherigen Risiken: Krankheit, Alter, Invalidität kamen zwei weitere Risiken hinzu: die Arbeitslosigkeit in der Erwerbsgesellschaft und die Pflege, die nicht zuletzt durch die starke Zunahme der älteren Menschen in der Gesellschaft ihren Stellenwert bekommt. Wer seine Beiträge regelmäßig an die sozialen Sicherungssysteme abführt, erwirbt einen Rechtsanspruch auf entsprechende Leistungen im Bedarfsfall.

Wie aber steht es heute mit der Sorge um den Nachwuchs? Mit dem Übergang zur Kleinfamilie ist das Bewußtsein, daß die Familien eine primäre Verantwortung für die nachwachsende Generation haben, stark zurückgegangen. Denkfiguren wie das „Wunschkind“ und Verhaltensmuster, wie sie Singles oder kinderlose Paare praktizieren, wären in der „alten“ Gesellschaft undenkbar gewesen. Nicht nur die Kirche, sondern alle Schichten der Gesellschaft hätten derartige Denk- und Verhaltensweisen nicht geduldet, weil sie die Zukunft gefährdet hätten. In der modernen Gesellschaft überläßt man die Sorge um genügenden Nachwuchs „der Gesellschaft“. Viele Bürger meinen, sie hätten mit ihren Sozial-

abgaben hinreichend für das Alter und die Zukunft vorgesorgt. Die Sozialabgaben sind zwar unerlässlich, damit die sozialen Sicherungssysteme überhaupt ihre Aufgaben erfüllen können, aber sie verdecken auch, daß die Sicherheit im Alter und die Fähigkeit, die Zukunft zu gestalten, letzten Endes weder von Sozialbeiträgen noch von gesparten Rücklagen abhängen, sondern davon, daß in 10, 20, 30 und mehr Jahren Menschen da sind, die den Wirtschafts- und Gesellschaftsprozess tragen und die bereit sind, die von ihnen erwirtschafteten Güter und Dienste mit denen, die nicht mehr oder noch nicht arbeiten können, zu teilen. Die Renten und Pensionen bezeichnen im Grunde nur die aufgrund der Generationensolidarität bestehende anteilmäßige Berechtigung auf Teilhabe am Wirtschaftsergebnis. Die Sozialabgaben befreien nicht von der existentiellen Vorsorge für genügend Nachwuchs. Gesellschaft und Staat müssen heute die erforderlichen Rahmenbedingungen schaffen, damit die Menschen ihre primäre Sorge um den Nachwuchs erkennen und die Familien fähig und bereit sind, so vielen Kindern das Leben zu schenken und zu erziehen, wie dies die innere Stabilität einer Gesellschaft verlangt.

### **Konsum gegen Kinder**

Die „Pille“ war der auslösende Faktor für den dramatischen Rückgang der Kinderzahl. Wo aber liegen die Ursachen für die anhaltenden Veränderungen des generativen Verhaltens? Warum ist Deutschland mit seiner Geburtenrate von 1,34 (im Jahre 2002) unter den 191 Nationen der Erde auf Platz 181 zurückgefallen? Haben die Deutschen die Kinderliebe verloren?

Einer der Gründe für diese Entwicklung ist in dem wachsenden Wohlstand zu suchen, den uns die soziale Marktwirtschaft beschert hat – oder richtiger gesagt, der die Einstellungs- und Verhaltensweisen vieler Menschen zu Kindern verändert hat. Für Herwig Birg zeigt die international vergleichende Analyse, daß die Abnahme der Geburtenrate um so größer und die Alterung der Gesellschaft um so intensiver sind, je höher das ökonomische Entwicklungsniveau eines Landes ist. Der wirtschaftliche Wohlstand wurde in den Industrieländern mit demographischer Instabilität erkaufte, wobei man zunächst gar nicht daran dachte, daß sich schon bald der Verteilungskampf zwischen der arbeitenden Bevölkerung, die kleiner wird, und den Rentnern, die immer zahlreicher werden, zuspitzen wird.

In einer wachstumsorientierten Konsumgesellschaft haben potentielle Eltern die Möglichkeit, sich für Kinder oder aber für mehr Konsumgüter und Dienstleistungen für sich selbst zu entscheiden. Nach der Forsa-Umfrage<sup>3</sup> – sie richtete sich sowohl an Eltern als auch an kinderlose Männer und Frauen im Alter zwischen 18 und 49 Jahren – verzichteten 44 Prozent der befragten Kinderlosen auf Nachwuchs, weil sie auch ohne Kinder mit ihrem Leben zufrieden sind. Fast 40 Prozent der Kinderlosen und 45 Prozent der befragten Eltern verzichteten auf Kinder oder weitere Kinder, weil man heute nicht mehr wissen kann, ob man seinen Arbeitsplatz behält und sich Kinder oder weitere Kinder leisten kann. Hierin spiegelt sich ein weit verbreitetes Unbehagen oder gar die Angst vor der Zukunft, die früher, als wir noch nicht so wohlhabend und auch die beruflichen Möglichkeiten beschränkt waren, in dieser Form nicht existierte. Lähmt Wohlstand die Lebensfreude und den Sinn für Neues? Letzten Endes hängt das Anwachsen einer eher pessimistischen Grundhaltung vieler Menschen einerseits mit dem Verlust des Glaubens und der Geborgenheit in Gott als dem Ursprung und Ziel des Menschen zusammen, andererseits mit dem Gefühl des Mißtrauens gegen die innerweltlich dominierenden Kräfte, auch in der Politik.

### **Ideal und Wirklichkeit**

Trotz hoher Scheidungsraten, der großen Zahl der Single-Haushalte und gesunkener Kinderzahl ist und bleibt die Familie für die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung der Lebensmittelpunkt.<sup>4</sup> Aufschlußreich ist zunächst die Tatsache, daß 91 Prozent der 18- bis 44jährigen unter „Familie“ ein verheiratetes Ehepaar mit Kindern verstehen, auch wenn 63 Prozent diesen Begriff ebenso auf „unverheiratet zusammenlebende Paare mit Kindern“ beziehen. Im Bewußtsein der jüngeren deutschen Bevölkerung ist die traditionelle Sicht der Familie lebendig geblieben. Insofern hat auch die katholische Soziallehre keinen Grund, die Familie nicht mehr als Lebensgemeinschaft der Eltern mit ihren Kindern zu sehen. Auch die parteipolitischen Vorstöße der SPD, der Grünen und aus der FDP, die Begriffe neu zu definieren und von der Familie als Gemeinschaft von „Erwachsenen mit Kindern“ zu sprechen, sind Ideologie geblieben und werden von der Bevölkerung nicht übernommen.

Kinder gehören zu einem glücklichen und erfüllten Leben. Junge Eltern lassen keinen Zweifel daran, daß sie mit Kinderlosen nicht tauschen mögen.<sup>5</sup> Etwa 90 Prozent der Eltern assoziieren bei dem Gedanken an ihre Kinder viel Freude, Lachen, Lieben und geliebt werden, 77 Prozent

ein Leben voller Überraschungen, 78 Prozent interessante neue Erfahrungen, 64 Prozent Geborgenheit; an Sorgen denken 79 Prozent und 52 Prozent an hohe Ausgaben. Bei dieser Sachlage nimmt es nicht wunder, daß die Familie für 89 Prozent der Eltern an erster Stelle steht bei der Antwort auf die Frage, was das Wichtigste in ihrem Leben ist. Nur 6 Prozent nennen den Beruf.

Wie aber kommt es, daß diese durchweg positive Einstellung zur Familie und zu Kindern sich offenbar nicht in die Wirklichkeit umsetzt? 30 Prozent aller Frauen in Deutschland bleiben heute kinderlos. Unter den akademisch gebildeten Frauen sind es sogar über 40 Prozent. Bei den Müttern, die Kinder haben, hat sich das Durchschnittsalter bei der Geburt des ersten Kindes von 27,1 (1991) auf 29,3 (2002) erhöht. Auch das durchschnittliche Alter bei der ersten Heirat hat sich bei Männern von 28,5 (1991) auf 31,8 (2002) und bei Frauen von 26,1 auf 28,8 erhöht. Die biologischen Gegebenheiten sprechen für eine frühe Elternschaft zwischen 20 und 35 Jahren. Aber nur 3 Prozent der 18- bis 23jährigen und 29 Prozent der 24- bis 29jährigen sind bereits Eltern. 86 Prozent der 18- bis 23jährigen fühlen sich zu jung für Kinder und auch noch jeder zweite der 24- bis 29jährigen. Bereits bei den Anfang-30jährigen gehen die Kinderwünsche jedoch steil zurück. Ähnlich liegen die Dinge bei den Eltern. Schon in der ersten Hälfte der 30 will die große Mehrheit keine weiteren Kinder. Hier liegt der Grund für die Tatsache, daß 49 Prozent der Familien (2003) 1 Kind, 38 Prozent 2 Kinder, 10 Prozent 3 Kinder und nur noch 3 Prozent 4 Kinder und mehr haben.

Für die extrem niedrige Geburtenrate in der deutschen Bevölkerung können zwei Bereiche ausgemacht werden. Da ist einerseits der hohe und noch zunehmende Anteil der Frauen, die kinderlos bleiben. Da ist andererseits der Verzicht auf weitere Kinder in vielen Familien. Es dominiert die Ein-Kind-Familie, auch wenn Familien mit zwei Kindern seit 1970 von 32 auf 38 Prozent zugenommen haben.

Auf die niedrige Geburtenrate wirkt sich auch die Zahl der Allein-Erziehenden aus, die von 2.54 Millionen (1991) auf 3.244 Millionen angestiegen ist. Diese Zahlen umfassen sowohl ledige Mütter und Väter als auch geschiedene Eheleute, von denen einer das Sorgerecht für ein Kind ausübt. Das Fehlen des Partners stellt die Allein-Erziehenden vor sehr große Probleme, so daß ein weiterer Kinderwunsch gar nicht mehr aufkommt.

Wer durch unsere Großstädte, aber ebenso durch ländliche Siedlungen geht, der spürt auf Schritt und Tritt, wie sehr Kinder und Jugendliche fehlen, wie wenig von dem früheren Leben übrig geblieben ist. Die Zunahme der Kinderlosigkeit hat dazu geführt, daß ganze Bevölkerungsgruppen kaum noch Kontakt mit Kindern haben, gar nicht mehr wissen, was sie für Fragen und Anliegen haben und wie sie mit ihnen umgehen sollen.

### **Kulturelle Umbrüche**

Der amerikanische Sozialwissenschaftler Stanley Kurtz, der an der Hoover Institution der Universität Stanford arbeitet, sucht Antworten auf die Frage: Warum führt das moderne Leben zu niedrigen Geburtenziffern und zu einem anscheinend unaufhaltsamen Zerfall traditioneller sozialer Strukturen, ganz besonders der Familie? Er gelangt zu dem Ergebnis: „Empfängnisverhütung, Abtreibung und die Berufstätigkeit von Frauen, aber auch die Abwanderung von Landbewohnern in die Städte haben zu den tiefgreifenden kulturellen Veränderungen in der modernen Welt geführt. Säkularismus, Individualismus und Feminismus sind Bestandteile eines sozialen Systems, das sinkende Geburtenziffern begünstigt. Wenn die Welt angesichts dieses Bevölkerungsrückgangs nicht überlebensfähig ist, dann mögen diese kulturellen Trends ebenso wenig überlebensfähig sein.“<sup>6</sup>

Auf den ersten Blick scheint der Geburtenschwund vor allem eine Krise der Familie zu markieren. Der innere Zusammenhang zwischen Ehe und Familie, wie ihn die christliche Lehre, aber ebenso das Grundgesetz festhält, wird von der Bevölkerung nicht mehr als verpflichtende Norm empfunden. Dennoch werden mehr als 80 Prozent (!) der Kinder immer noch in Familien geboren, in denen die Eltern verheiratet sind und die Ehe den Grund der Lebensgemeinschaft bildet. Die Geburtenrate wird nur ansteigen, wenn es gelingt, der Bevölkerung und insbesondere der nachwachsenden Generation das, was Ehe ist und sein soll, wieder nahe zu bringen und die Mehrheit für die Grundwerte von Ehe und Familie wieder zu gewinnen.

Wir leiden heute immer noch unter den Nachwirkungen der Kulturrevolution von 1968. Dem Sozialismus waren Ehe und Familie verdächtig, weil sie der kollektiven Gleichheitsideologie im Wege stehen. Die Bestrebungen von links trafen sich damals mit den Zielvorstellungen der zweiten Aufklärung, denen sich die sozial-liberale Regierung seit 1969 verpflichtet fühlte. Das Ideal war die Selbstverwirklichung des Men-

schen, der von allen sozialen Bindungen befreit werden sollte. Das Pendant bildete die „antiautoritäre Erziehung“, die nicht nur den Zusammenhalt der Familie, sondern auch das Verhältnis Lehrer-Schüler in Frage stellte.

Die bürgerliche Ehe kann geschieden werden. Allerdings war der Staat im 19. Jahrhundert wegen der Industrialisierung an vielen Kindern interessiert und setzte die gesetzlichen Schranken für die Ehescheidung sehr hoch. Seit den 1970er Jahren wurde die Ehescheidung immer mehr erleichtert. Man wollte vor Gericht nicht mehr „schmutzige Wäsche“ waschen; es genügte, wenn die „Zerrüttung“ festgestellt wurde. Rücksicht auf minderjährige Kinder wurde nicht genommen. In den Massenmedien wurde die Ehescheidung als Zugewinn an Freiheit und Unabhängigkeit verkauft. Viele waren der Meinung, daß die Art und Weise, wie Mann und Frau, wie Menschen zusammenleben, den Staat nichts angehe. Auf den „Tauschein“ könne man verzichten. Dieser kulturelle Umbruch bewirkte, daß immer mehr junge Menschen in eheähnlichen Verhältnissen leben. Ohne das Fundament der Ehe fehlt der Familie die Verankerung. Die zunehmende Säkularisierung auch in ländlichen Gebieten ließ die religiöse Grundnorm des „bis daß der Tod euch scheidet“ und ebenso die Formel vom „Bund fürs Leben“ verblassen. Die Scheidungsrate, die 1960 nur 8,8 Prozent betrug, überschritt im Jahre 2001 die 50-Prozent-Marke.

### **Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf**

Die Regierung hat inzwischen erkannt, daß man für die Familie etwas tun müsse. Aber sie denkt immer noch nicht daran, den inneren Bezug und Zusammenhalt von Ehe und Familie wieder zu festigen. Zunächst hatte man – vor allem auf Druck des Bundesverfassungsgerichts – den Familienlastenausgleich verstärkt. Aber mit Geld allein ist dem Kindermangel nicht beizukommen. Jetzt wird argumentiert, daß – ähnlich wie in Frankreich und in den skandinavischen Ländern – durch die Schaffung von staatlichen Betreuungseinrichtungen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf verbessert werden soll. Die Frauen und die Mütter sollen nicht länger zwischen Familie und Karriere wählen müssen; sie sollen ihre Kinder morgens auf dem Weg zur Arbeit in die Betreuungseinrichtungen bringen und sie abends wieder abholen können.

Aber kann dem Kindermangel dadurch abgeholfen werden? Man muß sehr genau hinsehen, um zu erkennen, was unter der Formel von der Vereinbarkeit von Familie und Beruf gemeint ist. Wenn die Verhältnisse

so gestaltet werden sollen, daß die Eltern ihren vielfältigen Aufgaben insgesamt besser nachkommen können, nämlich einerseits für ihre Kinder und deren Erziehung bestmöglich zu sorgen und dies mit ihrer Erwerbstätigkeit vereinbar ist, dann werden die Eltern derartige Angebote gerne prüfen und sich gegebenenfalls ihrer bedienen. Wenn aber darunter verstanden wird, daß die Eltern von der Betreuung und Erziehung ihrer Kinder „entlastet“ werden sollen, damit sie beide vollberufstätig sein und den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes entsprechen können, dann handelt es sich um etwas völlig anderes.

Ulrich Deupmann sieht in der „frühzeitigen, qualitativ hochwertigen Ganztagsbetreuung für möglichst alle Kinder in ihrem ersten Lebensjahrzehnt“ den „Masterplan für mehr Kinder“<sup>7</sup>. Aber wird diese Rechnung aufgehen? Christiane Hoffmann gibt zu bedenken: „Frauen sind ebenso gut ausgebildet wie Männer. Sie machen – mit Einschränkungen – Männerkarrieren. Sie sind ebenso mobil, unabhängig und selbstbestimmt wie Männer. Und: Sie bekommen keine Kinder mehr. Wen sollte es auch wundern, daß sich eine männliche Unisexgesellschaft nicht mehr fortpflanzt?“<sup>8</sup> Und Hoffmann fügt hinzu: Viele Frauen seien wenig glückliche Männer geworden. Die neue Identität befriedige zwar den Wunsch nach Selbstbestimmung und beruflicher Anerkennung, oftmals aber bleibe ein Ungenügen. Die neuesten Umfragen untermauern die Skepsis. Auf die von Allensbach an Eltern gestellte Frage, was sie sich vom Staat wünschen, antworteten nur 24 Prozent: „25 Euro mehr Kindergeld“. Für nur 9 Prozent der Kinderlosen und nur 21 Prozent der Eltern standen „bessere Betreuungsmöglichkeiten“ im Vordergrund. Dabei handelt es sich wohl um Alleinerziehende, die an mehr Betreuungseinrichtungen interessiert sind, weil sie arbeiten müssen und auf das Einkommen angewiesen sind. Auch in der Forsa-Umfrage ist es nur eine Minderheit, die für mehr Kinderbetreuungsplätze plädieren.

Die Parole: „Mehr Ganztagsbetreuung = mehr Kinder + mehr Mütter in Vollzeitberufsarbeit“ wird einerseits von der Wirtschaft favorisiert, die nach gut ausgebildeten Fachkräften ruft und dabei an die Mütter denkt, andererseits vom Staat, „weil die Familien ihr Auskommen durch doppelte Erwerbsarbeit absichern können und so auch kein höheres Kinder- oder Erziehungsgeld brauchen“<sup>9</sup>. Die große Mehrheit der Eltern denkt anders. Lediglich 8 Prozent der 18- bis 44jährigen plädieren dafür, daß eine junge Mutter im vollen Umfang berufsfähig bleibt; 49 Prozent favorisieren den Übergang auf eine Teilzeitbeschäftigung, 29 Prozent den völligen Ausstieg aus dem Beruf. Von den berufstätigen Frauen spre-

chen sich sogar 56 Prozent für eine Teilzeitbeschäftigung aus.<sup>10</sup> Die Teilzeitquote erwerbstätiger Frauen stieg zwischen 1991.

### **Es fehlt der geeignete Partner**

Die Bereitschaft von Frauen, mehr Kindern das Leben zu schenken, hängt nach Christiane Hoffmann erstens von einer Gesellschaft ab, die die Erziehung von Kindern stärker anerkennt, und zweitens von Männern, mit denen sie Kinder haben wollen. „Nur eine grundlegende gesellschaftliche Aufwertung von allem, was mit Kindern zusammenhängt, kann Elternzeit zum attraktiven Gegenstück zum beruflichen Fortkommen werden lassen. Und nur wenn Männer sich stärker als bisher an der Erziehung von Kindern beteiligen, wird es – geradezu automatisch – zu dieser Aufwertung kommen.“<sup>11</sup>

Nach den jüngsten Umfragen wiederum liegen die Ursachen für die anhaltende Kinderlosigkeit in Deutschland vor allem im „familienfeindlichen Klima“ und im „Fehlen des Partners“ begründet. 44 Prozent der befragten Kinderlosen verzichten auf Nachwuchs, weil ihnen der geeignete Lebenspartner fehlt. Für die Allensbach-Leiterin Renate Köcher ist der wesentliche Grund für den Geburtenrückgang ein polarisierendes Rollenverständnis bei Frauen in Familie und Beruf.

Das Problem fängt damit an, daß einer jungen Frau kaum zugemutet werden kann, ein Kind zu bekommen, wenn sie nicht sicher sein kann, daß der Vater des Kindes dazu auch steht und bereit ist, alle Freude, aber auch alle Mühen und Sorgen der Betreuung und der Erziehung mitzutragen. In Illustrierten wird berichtet, daß gelegentlich der Vater noch vor der Geburt des Kindes die Mutter sitzen läßt und sich neuen Abenteuern zuwendet. Dies ist verantwortungslos gegenüber dem Leben des Kindes und seiner Mutter und zerstört die soziale Grundstruktur des Zusammenlebens. 84 Prozent der 18- bis 44jährigen nennen die Stabilität der Beziehung als eine der Voraussetzungen, die unbedingt erfüllt sein sollte, ehe die Entscheidung für ein Kind getroffen wird.<sup>12</sup> Genau diese Stabilität und Verlässlichkeit hat bisher die Ehe gewährleistet. Die Frage der Stabilität sollte in der Gesellschaft, besonders in der Erziehung der jungen Menschen, eine sehr viel größere Rolle spielen.

Ein weiteres Problem sind die Abtreibungen. Es ist grotesk, daß wir einerseits darüber diskutieren, wie der Kindermangel überwunden werden könne, daß wir andererseits nicht einmal die Frage aufwerfen, ob und wie die 130.000 Abtreibungen im Jahr zurückgedrängt werden können. Das Argument, man könne das Leben des ungeborenen Kindes

nicht gegen den Willen der Mutter schützen, ist ernstzunehmen. Aber warum tun wir so wenig, um das Bewußtsein im Volk zu schärfen, daß die jetzige Praxis gegen das fünfte Gebot verstößt und die Ehrfurcht und die Achtung vor dem Leben eines jeden Menschen untergräbt. Wenn die Kinder, die im Mutterleib getötet werden, auf die Welt kämen, würde auch unsere Wirtschaft neue Impulse erhalten.

„Das Fehlen des geeigneten Partners“ betrifft jedoch in erster Linie die grundsätzliche Einstellung zu einem gemeinsamen Leben und Gestalten der Zukunft zusammen mit Kindern. Männer und Frauen sollten in jungen Jahren heiraten und eine Familie gründen, weil später das berechnende Element stärker und die Fähigkeit zur gegenseitigen Anpassung schwieriger werden. Die Viadrina-Präsidentin Gesine Schwan fordert zurecht: „Erst Kinder, dann Karriere“. Und beide Partner müssen sich auf die Pflege, Betreuung und Erziehung der Kinder einstellen und bereit sein, die damit auf sie zukommenden Aufgaben und Lasten gemeinsam zu tragen. Es ist Sache der Partner, wie sie im einzelnen die Verteilung vornehmen. Dabei dürfe es primär nicht um die Bedürfnisse der Erwachsenen gehen, wie Stefan Rehder bemerkt, ob die Mutter oder der Vater Familie und Beruf angenehmer miteinander verbinden kann. Entscheidend sind die Bedürfnisse der Kinder: „Um herausfinden zu können, was die eigenen Kinder jeweils benötigen – in der Regel selten dasselbe und so gut wie nie zur selben Zeit –, brauchen Eltern Zeit und Ruhe für Begegnung und Umgang mit ihren Kindern... Im Unterschied zur Betreuung ist Erziehung eben kein Nebenjob.“<sup>13</sup> Die Eltern müssen sich anstrengen; aber das Vertrauensverhältnis, das zu ihren Kindern besteht, erleichtert die Erziehung und ebenso die Weckung der je eigenen Gaben und Begabungen. Eltern sollten auch dafür Sorge tragen, daß ihr Kind einmal nicht auf sich allein gestellt ist, sondern Geschwister hat. Die Eltern sind auch die geborenen Gesprächspartner, um den heranwachsenden Mädchen und Jungen den rechten Zugang zu ihrer Geschlechtlichkeit zu öffnen. Die Erziehung ist der Schlüssel dafür, um den Kindern und Jugendlichen das Verständnis für die Weitergabe des Lebens nahe zu bringen und um in ihnen die Einsicht zu wecken, darin eine ihrer künftigen Hauptaufgaben zu sehen.

## Anmerkungen

- 1 Herwig Birg, *Alternde Welt im Verteilungsstreß*. In: FAZ vom 2. April 2004 (Nr. 79), S. 39.

- 2 Hierzu: Heinz Lampert, *Priorität für die Familie. Plädoyer für eine rationale Familienpolitik* (Soziale Orientierung, Bd. 10), Berlin 1996. – Anton Rauscher, *Der Einfluß des Bundesverfassungsgerichts auf die Familienpolitik*. In: *Die Zukunft der Familie und deren Gefährdungen*. Norbert Glatzel zum 65. Geburtstag, Hrsg. von Nils Goldschmidt, Gerhard Beestermöller, Gerhard Steger, Münster 2002, S. 275 ff.
- 3 Das Meinungsforschungsinstitut Forsa führte im Auftrag der Zeitschriften „Eltern“ und „Eltern for family“ eine bundesweite Umfrage und Fragebogenaktion unter 40.000 Männern und Frauen im Alter zwischen 18 und 49 Jahren durch. Die Umfrage „Mehr Kinder. Mehr Leben.“ richtet sich sowohl an Eltern als auch an Kinderlose. Das Ergebnis der Untersuchung vom 19. Oktober 2004 wurde jetzt vorgestellt. – Die zweite Untersuchung, die ebenfalls im Auftrag der Zeitschrift „Eltern“ vom Institut für Demoskopie Allensbach durchgeführt wurde, trägt den Titel „FamilienAnalyse 2005“. 2.800 Personen mit Kindern bis zu unter 14 Jahren wurden nach den Ursachen der anhaltenden Kinderlosigkeit befragt. – Die Ergebnisse einer weiteren Repräsentativbefragung der deutschen Wohnbevölkerung von 18 bis 44 Jahren des Instituts für Demoskopie Allensbach trägt den Titel „Einflußfaktoren auf die Geburtenrate“ (5. März 2004).
- 4 Allensbach-Umfrage 2004, S. 4 f.
- 5 FamilienAnalyse 2005, S. 17 ff.
- 6 Stanley Kurtz, *Wie sich das Denken in unserer überalterten Welt verändern wird. Werden die Uhren der Moderne zurückgedreht? Der weltweite Bevölkerungsrückgang könnte zu einem sozialen Albtraum führen*. In: FAZ vom 11. März 2005 (Nr. 56), S. 42. – In seinem Artikel verweist Kurtz auf mehrere Autoren in den USA, die sich kritisch mit der demographischen Entwicklung, insbesondere mit dem Niedergang von Ehe und Familie auseinandersetzen.
- 7 Ulrich Deupmann, *Die Macht der Kinder*, Frankfurt a. M. 2005, S. 202 f.
- 8 Christiane Hoffmann, *Familie in der Unisexgesellschaft*. In: FAZ vom 18. Februar 2005 (Nr. 41), S. 1.
- 9 Kostas Petropoulos, *Alles gleichzeitig geht nicht. Warum Eltern für Kinder da sein müssen*. In: FAZ vom 26. Januar 2005 (Nr. 21), S. 33.
- 10 Allensbach-Umfrage 2004, S. 52 f.
- 11 Christiane Hoffmann, a. a. O.
- 12 Allensbach-Umfrage 2004, S. 76.
- 13 Stefan Rehder, *Kinder haben ein Recht auf Eltern*. In: FAZ vom 7. Februar 2005 (Nr. 31), S. 7.

## **Zur Person des Verfassers**

Dr. theol., Dr. h. c., lic. phil. Anton Rauscher, Professor em. für Christliche Gesellschaftslehre an der Universität Augsburg; Direktor der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle, Mönchenglöblich.